

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Band: 22 (1920)

Heft: 3

Artikel: Zur Geschichte der Keramik in der Schweiz. I, Die Lenzburger Fayence- und Porzellanmanufakturen

Autor: Lehmann, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 1. Ornamentfries von H. J. Frey in Lenzburg.

Zur Geschichte der Keramik in der Schweiz.

Von *Hans Lehmann*.

1. Die Lenzburger Fayence- und Porzellanmanufakturen.

(Fortsetzung.)

b) **Hans Jakob Frey, 1745—1817** (Fortsetzung).

Es gibt aber noch eine zweite Gruppe von Öfen, die wir kaum unserem Meister zuweisen würden, wenn nicht zwei davon sein Monogramm trügen. Die beiden schönsten befinden sich heute noch in dem Hause des Herrn Dr. Müller in Lenzburg. Der eine zeichnet sich durch seine plastisch geformten Kacheln, reich geschweiften Wände und den künstlerischen Aufbau aus, wogegen sich die Malerei in manganvioletter Farbe auf drei Friese und einige Eckstücke beschränkt. Er trägt die eingekratzte Jahrzahl 1785, die aber recht wohl sein Entstehungsjahr bezeichnen kann (abgebildet „Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde“ 1910, Taf. X, rechts). Der andere ist bedeutend einfacher in den Profilierungen, dafür aber reicher bemalt (abgebildet a. a. O., Taf. X, links), doch fehlt eine Jahrzahl. Vielleicht hat sich auch für diese Öfen Frey die Formen von seinem Handwerksgenossen Andreas Dolder in Luzern geliehen. Charakter und technische Ausführung der Malereien sind auf beiden gleich: Phantasielandschäftchen verschiedener Art, manchmal kindlich naiv ausgeführt, zuweilen mit Umrahmungen in schlecht gezeichnetem Rokoko. Wir geben davon hier drei Proben (Abb. 1 bis 3). Mit ähnlichen Ornamenten sind auch die Gesimsstücke verziert, oft in einer Einfachheit, die nicht mehr über Handwerksarbeit steht.

Einen dritten, weit einfacheren, kubischen Ofen, wie solche in Bürgerhäusern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts häufig zu treffen sind, erwarb im Jahre 1900 das Historische Museum in Basel von Herrn Hünerwadel-Mieg in Lenzburg (Abb. 4). Seine Kacheln sind mit den gleichen Landschaftchen und Ornamenten verziert, wie auf dem zweiten der oben aufgeführten. Dazu trägt er die Jahrzahl 1783 und das Monogramm HIF (vgl. S. III, Abb. 4, Nr. 28). Es gehört wahrscheinlich unserem Hans Jakob Frey an und ist diesmal nur ganz

zusammengezogen, während das auf der oben aufgeführten Eckkachel (vgl. S. 113, Abb. 5 und S. 111, Abb. 4, Nr. 27) Tauf- und Geschlechtsnamen auseinanderhält, um sie zu Seiten der Handwerkszeuge symmetrisch hinzusetzen. Es kann darum kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Öfen, wie noch einige weitere, die wir kennen lernen werden, in seiner Werkstatt hergestellt, wahrscheinlich aber von ihm nur zum kleinsten Teile gemalt wurden. Darum signierte er sie auch nicht so breit-spurig wie seine eigenen Arbeiten, auf die er sich etwas zugute tat.

Nun haben wir schon oben erfahren, daß Frey im Jahre 1787 seine Kinder „im Auftragen der Farben geschickt gemacht“ habe. Da aber die zwei ältesten, beides Töchter, damals erst 15 resp. 14 Jahre zählten und die Knaben, von denen zwei dem Vater im Berufe folgten, noch jünger waren, so darf uns nicht befremden, wenn die Malereien recht bescheiden ausfielen, selbst wenn wir annehmen, man habe die Konturen, wie dies bei der Ofenmalerei schon früher üblich war, von den durchstochenen Vorlagen durchgetupft. Die Kinder scheinen es in ihrer Kunst auch nicht weiter gebracht zu haben, da die Öfen, von denen noch zu sprechen sein wird, in ihren Malereien künstlerisch nicht wesentlich höher stehen. Doch kehren wir wieder zu den äußern Lebensschicksalen unseres Meisters zurück.

Schon acht Tage nach dem Ausbruche des Geldstages im April 1790 verlangte Frey einen Heimatschein, der ihm bewilligt wurde. Doch dürfte er nicht weit gereist sein. Die Überlieferung spricht von einer Übersiedelung zu seinem Handwerksgenossen A. Dolder, der schon vor 1771 in Gunzwil bei Beromünster auch eine Fayencefabrik gegründet hatte, aber kurz nach 1778 nach Luzern übergesiedelt war. Über eine Betätigung Freys in dessen Werkstatt werden wir bei deren Behandlung unsere Vermutungen äußern. Freys Liegenschaft fiel zunächst an die Mutter, ihm aber gelang es schon sehr bald, mit seinen Gläubigern ein Abkommen zu treffen, so daß der Geldstag im März 1792 aufgehoben wurde ¹⁾.

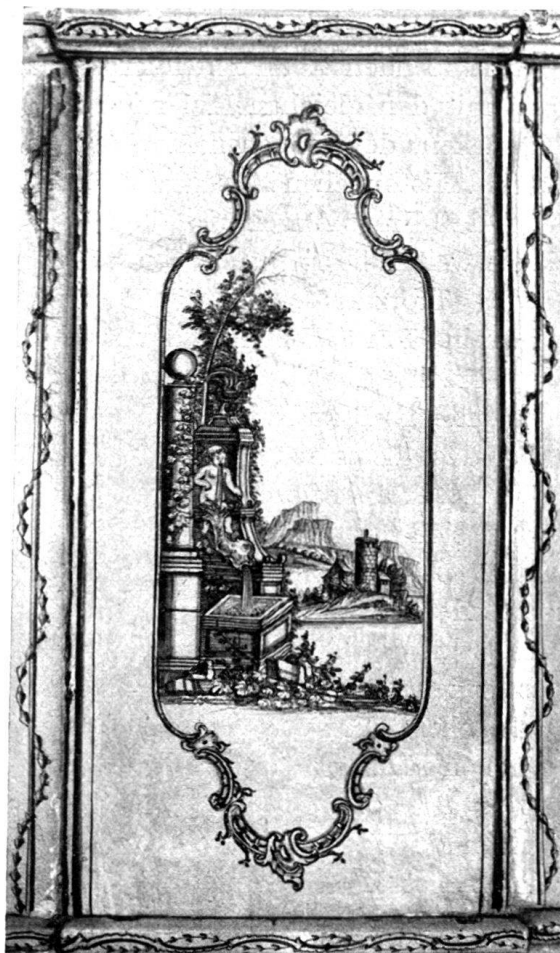


Abb. 2. Ofenmalerei von H. J. Frey in Lenzburg, 1785.

¹⁾ Vgl. Keller-Ris, a. a. O., S. 155/156.

Da aber die Stadt das Brennhäuslein auf dem Ziegelacker (vgl. S. 39), das Frey wahrscheinlich zu unbekannter Zeit gekauft hatte, wieder an sich zog, gab es Streit, der sich verschärfte, als man ihm nach Ableben seiner Mutter im genannten Jahre trotz Aufhebung des Geldstages bei einer öffentlichen Steigerung sein früheres Besitztum nicht zuschlug, obwohl er das höchste Angebot gemacht hatte. Es scheint demnach, daß man ihn nicht mehr in Lenzburg haben wollte. Aus diesem Jahre besitzt Herr a. Bierbrauer F. Senn in Zofingen in dem unteren seiner beiden reizenden Zimmerchen im sogenannten Strecketurm einen hübschen kleinen Ofen mit den gleichen Malereien in Sepia, wie sie die drei oben aufgeführten schmücken, dem gleichen Monogramm HF (vgl. S. III, Abb. 4, Nr. 29), wie auf dem im Historischen Museum in Basel und der Jahrzahl 1792¹⁾. Es scheint demnach, daß Freys Angehörige die Ofenmalerei unmittelbar nach dem Geldstage zu Hause weiter betrieben haben, während der Vater sein Auskommen auswärts suchte. Trotzdem geriet die Familie in größte Not. Schon im Oktober 1793 wird seine Frau mit einer anderen Weibsperson als Felddiebin verwarnt. Frey selbst machte die Not zum Betrüger, da er einem Schuster in einer benachbarten Gemeinde als Pfand für dessen Forderung von 5 Gulden ein Päcklein übergeben hatte, das, als es später aus Mißtrauen geöffnet wurde, nur wertlose Dinge enthielt. Da er aber vom Gerichte dafür weder bestraft noch verwarnt wurde, sondern es sich mit der Aufforderung begnügte, er möchte ein besseres Pfand liefern, scheint es, als habe man an seinem Unglücke Anteil genommen. Auch die Zeitumstände waren nicht günstig für ihn, denn die französische Revolution pochte damals an die Türen unseres Schweizerhauses, die ihr 1798 geöffnet wurden. Das waren keine Zeiten für Luxusartikel, wie bemalte Fayencen und Öfen. Doch scheint Frey trotzdem seine Hoffnung auf bessere Tage nicht aufgegeben zu haben. Da er nichts mehr besaß, konnte er ja nur gewinnen. Wer ihm half, daß er am 26. Juni 1798 von dem Steinhauermeister Jakob Andres auf der Ägerten bei Wynau, jenseits der heutigen Bahnstation Roggwil, dessen steinernes Haus nebst Krautgarten und einem Stück Land um 2650 Gulden und eine Dublone Trinkgeld erwerben und darauf 220 Gulden anzahlen konnte, weiß man nicht. Jedenfalls war es vorsichtig, daß sich der Verkäufer das Pfandrecht vorbehielt und im oberen Stocke eine Wohnung auf drei Jahre. Frey trat die Liegenschaft auf 1. Januar 1799 an. Schon am 22. November 1804 verkaufte er sie wieder an die Gebrüder Johannes und Jakob Riser, Müllers im Morgenthal, „weil er es seinen häuslichen Umständen ersprießlicher erachtete“, und zwar um die Ankaufssumme von 2650 Gulden, worin zudem der Preis für eine von ihm seither erstellte Brennütte und seinen sämtlichen Hausrat inbegriffen waren. Bei der Abrechnung ergab sich, daß noch die ganze Kaufrestanz und die aufgelaufenen Zinsen ausstanden, weshalb der Verkaufspreis nicht ausreichte, um seine Schuld zu tilgen. Diese belief sich auf 542 Gulden, welche er versprach, auf eine erste Aufforderung hin zu bezahlen. Der Kaufvertrag bezeichnet ihn

¹⁾ Ein ähnlicher Ofen befindet sich im „Säget“, Gemeinde Rothrist, Bez. Zofingen, beim Landwirt Vogt, andere dürften in der engeren und weiteren Umgebung Lenzburgs zu treffen sein.

als Fayencefabrikant. Seine Frau war damals gestorben; deren eigenes Vermögen im Betrage von 400 Gulden mußte er verbürgen. Die Liegenschaft mit dem Brennhause behielt im Volksmunde den Namen „Fayencehaus“, da als Nachfolger Freys zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein Elsässer namens Thut die Töpferei weiter betrieb, der 1820 gestorben sein soll¹⁾. Darauf ging sie am 1. Oktober 1822 von den beiden genannten Käufern um 3300 Schweizerfranken und 1 Louis d'or Trinkgeld an Hans Jakob Richard auf der Ägerten über, der sie zu einer Wirtschaft machte²⁾.

Da Frey seinen ganzen Hausrat verkaufte und in den Akten dieser Gegend nicht mehr erscheint, zog er wahrscheinlich fort. Zwei seiner Söhne, Markus und Gottlieb, waren, wie wir schon berichteten, ebenfalls Fayenzler geworden.

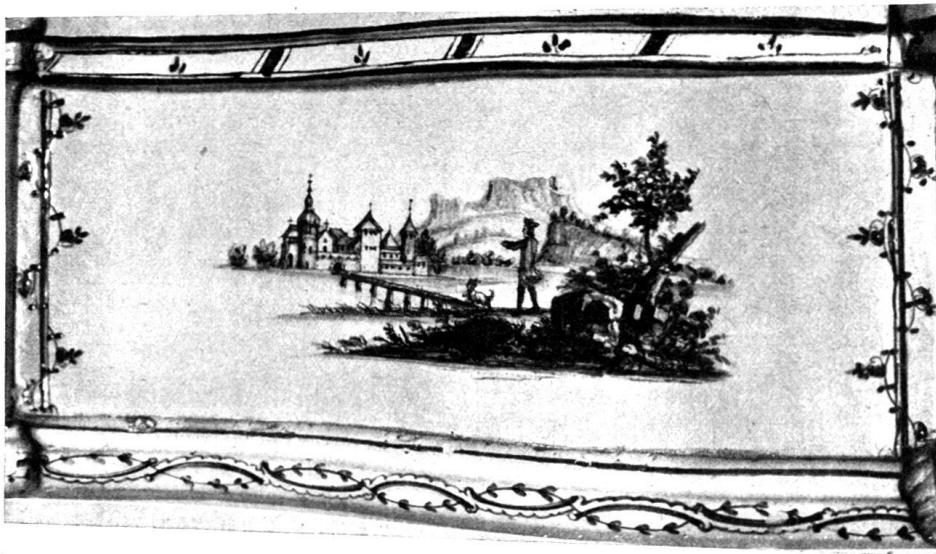


Abb. 3. Ofenmalerei von H. J. Frey in Lenzburg, 1785.

Markus verheiratete sich mit Katharina Kopp aus dem ca. drei Stunden von Roggwil entfernten Städtchen Wiedlisbach. Im Jahre 1814 wohnte er mit seinem Bruder im Dörflein Crémin in der Pfarrei Grandval. Da er sich mit einer Dirne davonmachte, fand seine Frau 1817 mit drei Kindern Unterkunft im „Spittel“ (Armenhaus) der Gemeinde Lenzburg. Der ungetreue Gatte suchte noch im Dezember des gleichen Jahres bei der Munizipalität seines Heimatortes um eine Unterstützung zur Errichtung eines „Etablissements“ im Kanton Basel nach, wurde aber abgewiesen.

Gottlieb scheint in Grandval ein Haus gekauft zu haben, denn er suchte am 26. Januar 1818 in seiner Heimatgemeinde um Zusendung eines Heimatscheines für seine Familie nach, „da vom Oberamt Münster alle Hintersässen, so Hausbesitzer, aufgefordert worden seien, solche abzugeben und der eingelegte nur für ihn gelte“.

1) Gütige Mitteilung von Herrn Lehrer Paul Brugger in Wynau.

2) Gütige Mitteilung von Herrn Gerichtspräsident Kasser in Aarwangen.

Von den Töchtern war eine 1808 an einen Trümpler in Rüslikon am Zürichsee verheiratet, demnach in der Nähe der ehemaligen Porzellanfabrik im Schooren, die seit 1803 als Fayencefabrik von Hans Franz Nägeli betrieben wurde. Hat man Freys Tochter vielleicht dort beschäftigt? Die andere hatte ein uneheliches Kind von einem Lenzburger, das noch 1806, demnach zwei Jahre nach Verkauf der Liegenschaft in Wynau, dort verkostgeldet war und damals vom Spittel in Lenzburg zu besserer Erziehung heimgefordert wurde.

Der Vater scheint als wandernder Hafnergeselle sein Brot gesucht zu haben, ohne daß wir vernehmen, wo er sich aufhielt. Erst im Oktober 1817 wurde nach Lenzburg gemeldet, daß er bei einem Hafner Ingold in Iferten im Alter von 72 Jahren gestorben sei. Das Spitalamt seines Heimatortes zahlte die Besorgungs- und Beerdigungskosten. Seine Arbeitskiste war zu Cornol ¹⁾ im Pruntrutischen geblieben und enthielt nur einige Farben, Steine und Bücher von sehr geringem Werte.

Obschon der Aufenthalt in der Ägerten nicht einmal fünf Jahre gedauert hatte und wahrscheinlich bis zur Erstellung eines Brennhäusleins einige Zeit verloren gegangen war, blieben doch Spuren seiner Tätigkeit aus dieser Zeit erhalten. Bemalte Ofenplatten sollen u. a. in der Gemeindeschreiberei in Wynau aufbewahrt, aber schon vor Jahren nach Burgdorf an einen Händler verkauft worden sein ²⁾. Auf die bunte Fayencemalerei scheint Frey während dieser Zeit verzichtet zu haben, nicht nur, weil ihm für die Herstellung seines leuchtenden Rot offenbar keine Golddukaten mehr zu Gebote standen, sondern weil die buntbemalten Öfen damals überhaupt aus der Mode kamen. Dagegen ist es möglich, daß er immerhin die große, bunt bemalte, ungebrauchte Ofenkachel als Reklame mitgenommen hatte, von wo sie dann auf unbekanntem Wege nach dem benachbarten Langenthal gelangte (vgl. S. 113). Sodann sind in dem alten Imhofschen Patrizierhause am Gerechtigkeitsplatz der ca. zwei Stunden entfernten Stadt Zofingen auf einem weiß übermalten großen Wandschranke die Mitten der Türfüllungen mit bunten Blumenmalereien verziert, die zu den Freyschen Kachelmalereien so große Verwandtschaft zeigen, daß sie recht wohl von ihm hergestellt worden sein könnten, denn er wird zweifellos seine Kunst überall zur Verfügung gestellt haben, wo man von ihr noch Gebrauch machen wollte.

Ein gemalter, kubischer Ofen, ähnlich dem im Historischen Museum in Basel aus Lenzburg, befand sich bis zum Dezember 1919 in dem schönen Landgute, das ehemals der Familie Plüß in Wynau gehörte und nur fünf Minuten von der Station Roggwil entfernt ist. Infolge des Umbaues wurde er damals an Herrn Oberst Gugelmann-Roth in Langenthal verkauft ³⁾.

Schließlich zierte auch ein kunstvollerer Doppelofen, beidseitig mit Aufsatz, zwei Zimmer in der Bezirksschreiberei in Arlesheim, der 1916 in das Re-

¹⁾ Im 19. Jahrhundert wurde dort eine Ziegelei betrieben.

²⁾ Gütige Mitteilung von Herrn Lehrer Paul Brugger in Wynau.

³⁾ Eine Photographie an seinem alten Standorte kam als Geschenk an das Schweiz. Landesmuseum.

gierungsgebäude nach Liestal kam ¹⁾ Vielleicht ermutigte diese Arbeit Freys Sohn Markus zu jenem Gesuche nach Lenzburg um eine Unterstützung zur Er-

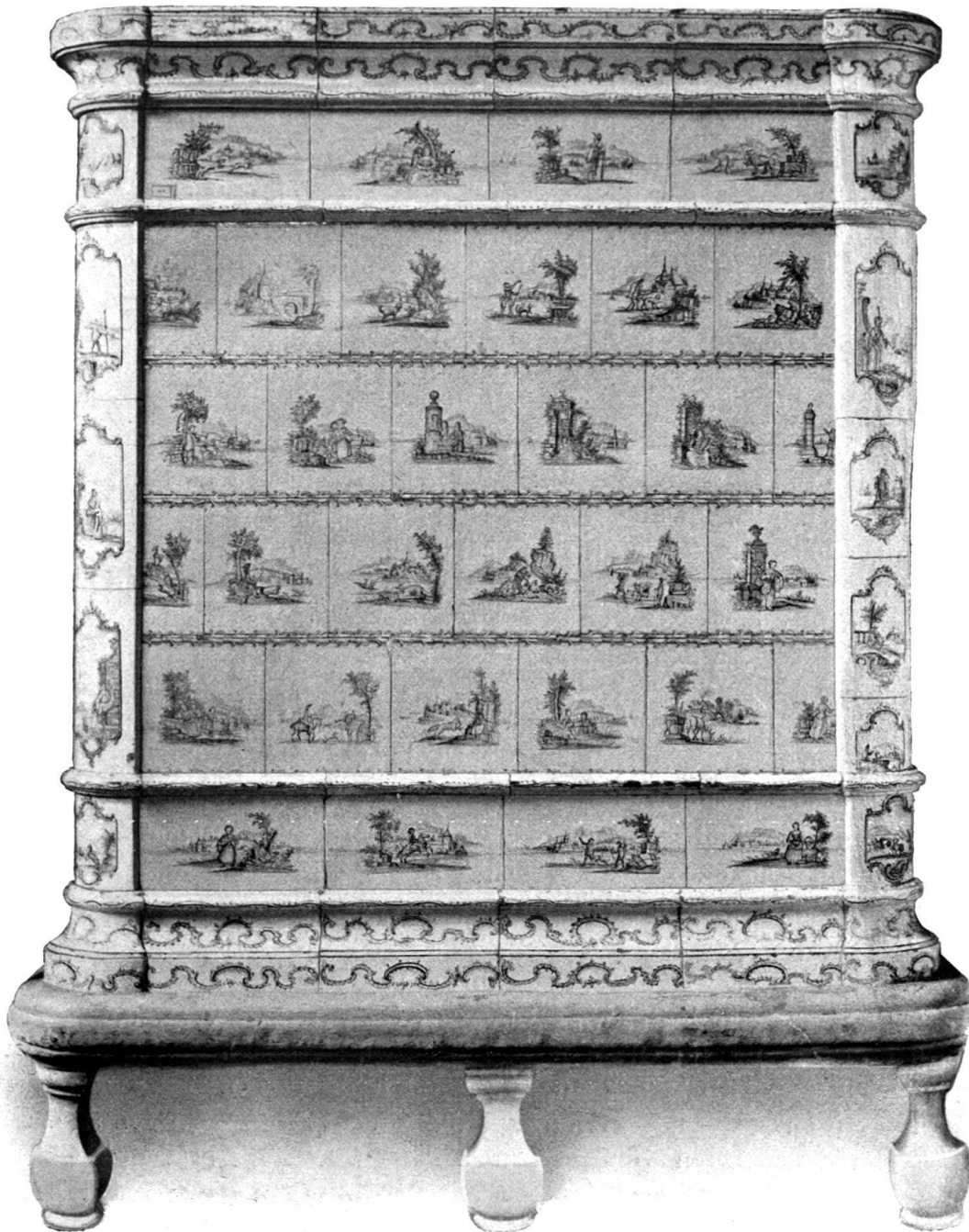


Abb. 4. Bemalter Ofen von H. J. Frey in Lenzburg, dat. 1783. Historisches Museum in Basel.

richtung eines „Etablissements“ im Kanton Basel. Leider trägt dieser Ofen weder Monogramm noch Jahrzahl, stimmt aber in der Malerei vollständig mit den oben angeführten dieser Art überein.

¹⁾ Photographien im Landesmuseum.

Die äußere Lebensgeschichte unseres Fayenzlers Hans Jakob Frey ist ein kleines Handwerkertrauerspiel. Mit guten Aussichten gründete er in seiner Heimatstadt als junger Ehemann eine eigene Werkstatt. Man anerkannte sowohl beim Magistrate in Lenzburg als auch bei den gnädigen Herren Oberen in Bern, daß er ein viel gereister, in seinem Handwerke wohlgelernter Meister sei, dem man sogar die Kenntnisse zur Herstellung von Porzellan zutraute. Auch seine Familienverhältnisse waren geordnet und der gute Wille, die Seinen mit redlicher Arbeit ehrenhaft durchs Leben zu bringen, wurde ihm von niemandem bestritten. Darum fehlte es ihm weder an Arbeit noch an einflußreichen Gönnern. Trotz alledem stellten sich ihm aber von Anfang an zwei Hindernisse entgegen, die seinen Lebensweg von dem jedem ehrenwerten Handwerker als Ideal vorschwebenden Ziele nach materieller Wohlfahrt und Vervollkommnung im Berufe immer weiter ablenkten und ihn schon im 45. Lebensjahre, demnach in seiner Vollkraft, dem sicheren Verderben preisgaben: Geldnot und Erfinderrwahn. Wohl waren die Überlastung mit finanziellen Verpflichtungen infolge des Ankaufs eines eigenen Heimes und die damit verbundenen Mehrkosten für die Herstellung der zur Ausübung seines Berufes notwendigen Erweiterungsbauten und Brennöfen ihm sehr hinderlich — seinen Ruin aber führte der unglückliche Trieb herbei, etwas vollbringen zu wollen, das unter den obwaltenden Verhältnissen unmöglich war, und daran seine Arbeitskraft und die wenigen Geldmittel zu verwenden, die so notwendig gewesen wären, um seine Schuldenlast allmählich zu tilgen und damit seine Familie vor Not zu sichern. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß eine ähnliche Unternehmung in unserem Lande, die unter viel günstigeren Aussichten und mit ausreichenden Geldmitteln begonnen worden war, die Porzellanfabrik im Schooren, ebenso jämmerlich unterging, nur mit dem Unterschiede, daß hier die eingegangenen Verpflichtungen sich auf ein finanzkräftiges Konsortium angesehenen Zürcherbürger verteilten, welches ihnen nachzukommen vermochte, so daß die ausführenden Arbeiter nur um ihr Brot kamen, während ähnliche Verluste einen mittellosen, selbständig arbeitenden Handwerker erdrücken mußten. Offenbar war auch die Zeit diesen Unternehmungen nicht günstig, da einerseits die demokratische Einfachheit unserer Voreltern das Bedürfnis für solche Luxusgeschirre in größerer Zahl als Haushaltungsgegenstände noch nicht geschaffen hatte, andererseits die herumvagierenden fremden Geschirrhändler mit ihren auf Wagen verladenen Warenlagern durch unterbietende Preise die an sich nicht große Rentabilität der einheimischen Werkstätten völlig verunmöglichten. Darum begreifen wir auch den Hilferuf Freys bei der Obrigkeit um Schutz gegen die fremden Händler gleich zu Beginn seiner Tätigkeit, da er sich wohl bewußt war, daß nur unter dieser Bedingung für ihn eine Existenz möglich werde. Daß diese Unterstützung ihm in nur unzureichendem Maße gewährt wurde, mag zu seinem Untergange mit beigetragen haben. Zudem stellten sich schon sehr bald die Vorboten der französischen Revolution ein. Wir können zwar weder sie, noch das Elend, welches fremde Heere mit dem Überschreiten unserer Landesgrenzen und die politischen Umwälzungen unseren Voreltern brachten, direkt für den Zusammen-

bruch dieser Unternehmungen verantwortlich machen, denn er war schon früher erfolgt. Wohl aber verhinderte eine zunehmende Verarmung, die auch vor den Türen der Reichen nicht Halt machte, ein Wiederaufblühen dieser Kunstbetätigung in Ermangelung des dazu notwendigen Absatzes der Waren.

Als Ofenmaler ist Frey gegenüber seinen Handwerks-, resp. Kunstgenossen insofern selbständig, als er sich einer eigenen Technik bedient, die an koloristischer Kraft kein anderer erreicht. Im übrigen aber ist er, wie diese, künstlerisch nicht selbstschöpferisch geworden, sondern ein handwerklicher Nachbildner geblieben, ohne sich dessen bewußt zu sein, da die Handwerkstradition nichts anderes kannte. In der Korrektheit der Zeichnung, wie sie die damalige Zeit liebte und darum verlangte, stand er den besseren Fayencemalern nach, denn seine mit spitzem Pinsel und trockenen, lackartigen Farben gemalten Bilder haben etwas Nervöses, oft geradezu Flüchtiges, was sich ohne Mühe aus seinen äußeren Lebensverhältnissen erklärt. Aber abgesehen davon ging es ihm auf dieser Welt schlechter, als er es nach menschlichem Ermessen verdiente, und wir freuen uns darum, dem unglücklichen Meister einige bescheidene Blumen der Erinnerung und Anerkennung für das, was er anstrebte, ohne es je in befriedigender Weise zu erreichen, auf sein längst verfallenes und vergessenes Grab zu streuen.

